

Ein Ort der Zeitgenossenschaft und der Schönheit

Reiner Kunze zum 85. Geburtstag

Von Erich Garhammer

1959, also vor fast 60 Jahren bekam Reiner Kunze eine Postkarte aus Usti' nad Lebem (Aussig an der Elbe). Sie löste eine Korrespondenz von über 400 Briefen aus. Die Absenderin war niemand anderer als seine spätere Frau Elisabeth. Sie war zweisprachig aufgewachsen und übersetzte ihm Gedichte aus dem Tschechischen Wort für Wort. Kunze lernte die tschechische Literatur über seine Frau kennen – ein doppelter Gewinn! Der Winkel, in dem das Licht an der Oberfläche der tschechischen Literatur und Prosa austritt, wird bestimmt von einer lange anerlittenen Wehmut, einem feinen fatalistischen Lächeln, einem Zorn, der seine Stunde abwartet und selbsterlösendem Humor – so Reiner Kunze über die Eigenarten der tschechischen Sprache.

Vor allem die Gedichte Jan Skáčels haben Reiner Kunze tief berührt und inspiriert. Und diesen Zugewinn an Leben und Sprache verdankt er seiner Frau. Und mehr als dies, sie hat ihm durch ihren Beruf – sie war Kieferorthopädin - seine Berufung als Schriftsteller ermöglicht. Von daher ist das Werk von Kunze voll von Liebesgedichten, schönen und abgründigen:

BITTGEDANKE, DIR ZU FÜSSEN

Stirb früher als ich, um ein wenig
früher

Damit nicht du
den weg zum haus
allein zurückgehn mußt (gedichte 222)

Im vorletzten Gedichtband „lindennacht“ – beim Gedanken an den Tod und das Zusammenbrechen der gemeinsamen Welt – formuliert Kunze einen tapferen Vorsatz:

TAPFERER VORSATZ

Wir wollen, wenn die stunde
naht, mit ihr
nicht hadern

Möglich, daß irgendwann
beim anblick eines leeren schuhs
das universum
über uns zusammenstürzt

Dann laß uns denken an den fuß,
zu dem der schuh gehörte,

und an das zehenspiel,
das ungezählte male, als wir
beieinanderlagen,
das universum
zurückkatapultierte
an seinen platz (lindennacht 29)

In Erlau, am Sonnenhang, hat Kunze zusammen mit seiner Frau Elisabeth nach seiner Ausbürgerung aus der DDR sein neues Zuhause gefunden, die inspirierende Stille an der Unbeirrbarkeit des Wassers der Donau. Dort befindet sich auch die Reiner und Elisabeth Kunze Stiftung, ein Ort der Zeitgenossenschaft und der Schönheit.

Eine nichtpossessive Sprache für Gott

Reiner Kunze sagt von sich selber immer wieder, ihm sei keine Gotteserfahrung zuteil geworden. „Ich achte den Glauben anderer, mir selbst aber ist Gotteserfahrung bis heute nicht zuteil geworden. Sollten Sie allerdings darin, daß ich für jedes Erwachen dankbar bin, auch wenn ich nicht weiß, wem, ein religiöses Empfinden erblicken, so habe ich dagegen nichts einzuwenden.“ – so in einem Gespräch mit der Herder-Korrespondenz.

Sein Gewährsmann in diesen Fragen ist kein Geringerer als Albert Camus. Dieser hatte im Dominikanerkloster von Latour-Maubourg 1948 einen Vortrag gehalten, in dem er fast mit den gleichen Worten auf die Gottesfrage reagierte. Er fühle sich nicht in Besitz irgendeiner absoluten Wahrheit oder einer Botschaft, werde aber niemals vom Grundsatz ausgehen, die christliche Wahrheit sei eine Illusion, sondern nur von der Tatsache, dass er ihrer nicht teilhaftig zu werden konnte. „Ich werde also nicht versuchen, mich vor Ihnen als Christ zu gebärden.“ Zurückhaltung und Respekt sind auch die Haltungen Kunzes gegenüber dem Glauben.

Berührungen mit der Religion gab es durchaus in der Kindheit Kunzes: „Mein Großvater, ein Steinkohlebergmann, der über vierzig Jahre unter Tag gearbeitet hat, war ein gläubiger Mensch, und ich habe ihn geliebt. Ich habe ihn nie in die Kirche gehen sehen, aber ich sehe ihn noch heute am Fenster sitzen und pfeiferauchend die Bibel lesen. Der Himmel war für ihn ein Geheimnis, das ihn überwältigte und dem er sich demütig zu nähern suchte.“ Ein Sonnenstrahl auf seinem Brot - er arbeitete als Bergmann unter Tag - konnte ihn mit Dankbarkeit erfüllen. Und als der Enkel einmal eine Kuh mit einem Stock schlug, sagte der Großvater nur: „Du musst mit ihr reden“, als spräche der heilige Franziskus aus ihm. Eines Tages aber habe ihm – so Kunze- eine Frau ein Buch mit Höllendarstellungen gezeigt und er habe entsetzt ausgerufen, das könne es nicht geben. „Vielleicht verließen mich an diesem Tag mit dem Teufel auch die Engel.“ Der Himmel wurde ihm vergällt.

Kraft der Poesie

Was ein Gedicht vermag, hat Kunze in seiner Dankrede zur Verleihung des Hanns-Martin-Schleyer-Preises am 14. Mai 1991 ausgesprochen. Er nahm sich dabei das Gedicht „Die Wasseramsel“ von Christina Busta zu Hilfe:

Die Wasseramsel

Nur einmal

hat sich die Wasseramsel gezeigt.

Es strahlte

das Weiß an ihrer Brust.

Wo sie hinabgetaucht ist,

kann uns der Fluß

nie wieder dunkel werden

Wo ein Gedicht in uns hinabgetaucht ist wie dieses, kann uns die Seele nie wieder dunkel werden. Das Gedicht vermittelt einen Schauer, der uns dem Leben in die Arme treibt. Das Gedicht ist Fassung eines epiphanen Augenblicks und verleiht ihm Dauer. Wer mit Gedichten lebt, lebt reicher. Das poetische Bild ist eine Verschränkung von Wirklichkeiten, die im Leben nie zusammenkämen. Das Gedicht ist auf existentielle Wahrheit aus: Gedicht und Lüge schließen sich aus. Was ein Gedicht zu bewirken vermag, ist ein Fast-Nichts. Diese Ohnmacht ist seine Kraft. Die Absichtslosigkeit ist seine Absicht: ein Paradox.

Der jüngste Gedichtband „die stunde mit mir selbst“ (Frankfurt 2018) gibt noch einmal ein Beispiel für die Kraft der Poesie.

Wer in vieler sprachen poesie zu hause ist,/findet am grund der verzweiflung ein wort,/das lächelt“. (25)

Literatur:

Reiner Kunze, gedichte, Frankfurt a. M. 2001.

Reiner Kunze, lindennacht. Gedichte, Frankfurt a.M. 2007.

Reiner Kunze, die stunde mit dir selbst. Gedichte, Frankfurt a. m. 2018.

Zu Reiner Kunze:

Erich Garhammer, Erzähl mir Gott. Theologie und Literatur auf Augenhöhe, Würzburg 2018, 55-71.